

Árpád Bernáth (Szeged)

ÜBER DIE METAPHER

Zwei Gebiete des Wissens: das Wissen über Grammatik und das über Literatur sind in der Bezeichnung des Gebietes identisch, zumindest nach Herkunft der Bezeichnungen. Grammatik und Literatur drücken nämlich in der Sprache, der sie entlehnt sind, die wohl unterscheidbaren Arten der Beschäftigung mit Sprachgebilden gleich aus: „γραμματα“ (grammata) und „litteratura“ heißen griechisch genauso wie lateinisch ursprünglich soviel wie „Buchstabe, Buchstabenschrift“.¹ In der Geschichte der Philologie – griechisch: φιλολογία (philologia: ‘Liebe zum Sprechen und Disputieren, wissenschaftliches Streben, Beschäftigung mit Sprache *und* Literatur’)² – haben Sprach- und Literaturwissenschaft ebenfalls schwer zertrennbare gemeinsame Wurzeln: Sie wurden mal gemeinsam, mal gesondert betrieben, wie auch die Rahmen für ihre Ausübung mal vereinigt, mal getrennt ausgebaut waren.³ Die erste explizite Theorie der Dichtkunst in der europäischen Kultur, die Vorlesungen Aristoteles’ über die Poetik, enthält auch gleich vier Kapitel über „die sprachliche Form und die Gedankenführung“.⁴ Einzelne Aspekte der ausführlicheren Behandlung der Sprache als Medium der Dichtung bleiben zwar laut der *Poetik* Teilgebieten anderer Disziplinen – so der Rhetorik oder der Metrik – vorbehalten, doch bleibt auch aus der Sicht der Dichtkunst noch einiges zu prüfen. Dazu gehört – aus heutiger Sicht vielleicht unerwartet – auch die Wortlehre. Die Überraschung schwindet gleich, wenn daran erinnert wird, daß Aristoteles gerade in diesem Rahmen einen Terminus für eine bestimmte Klasse von Wörtern prägte, der sowohl in der Behandlung der Dichtkunst als auch in der Behandlung des Wortschatzes einer Einzelsprache weiterhin verwendet wird. Es handelt sich um den Terminus μεταφορά (metaphora), der in den verschiedensten Sprachen die griechische Form – angeglichen an das jeweilige Lautsystem – bewahrt hat.⁵

¹ Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. 3 Bde. Berlin: Akademie Verlag, 1989, S. 593f und S. 1023f

² Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. 3 Bde. Berlin: Akademie Verlag, 1989, S. 1270

³ cf. etwa die Geschichte der Germanistik an der Universität Szeged: zunächst Institut für Germanische Philologie (ab 1921), dann Lehrstuhl für deutsche Literatur und Sprache (1957), heute Institut für Germanische Philologie mit den Lehrstühlen für Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft und österreichische Literatur und Kultur.

⁴ 1456 b, 19. Kapitel; alle Zitate aus diesem Werk zitiert nach: Aristoteles: Poetik. Griechisch / Deutsch. Übers. und hrsg. von Manfred Fuhrmann. Stuttgart: Philipp Reclam jun, 1982, hier S. 61

⁵ cf. u. a. Pavica Mrazović: Lexikologie der deutschen Sprache. Einführung. Unter Mitarbeit von Csilla Bernáth. Szeged: JATEPress, 1997. Metapher wird hier definiert als „bildlicher Aus-

Im folgenden möchte ich mich nicht mit der langen und verzweigten Geschichte der Aufnahme des Terminus in verschiedene Sprach- oder Literaturtheorien befassen, und ebenfalls nicht mit den Abwandlungen der Explikationen des Ausdrucks, die damit verbunden sind. Ich gehe im folgenden auf ein einziges Problem ein: Wie definiert Aristoteles den Terminus „μεταφορά“ (Metapher) und welche Funktion erfüllt das Phänomen, das mit diesem Fachausdruck bezeichnet wird, im Rahmen der Poetik?

Zunächst sollten wir uns dem 20. Kapitel der *Poetik*, wo Aristoteles seine Sprachauffassung darlegt, zuwenden.

Nach Aristoteles baut sich ein *Text* aus den folgenden vier sprachlichen Schichten als qualitativ verschiedenen Elementen auf: *Laut, Silbe, Wort, Satz*. Die unterste Schicht besteht aus unteilbaren Lauten mit der Fähigkeit, sich mit anderen unteilbaren Lauten zu verbinden. Die kleinste Einheit der verbundenen Laute ist die Silbe, die als solche keine Bedeutung hat. Aus Silben wird das Wort gebildet. Die Wörter kann man auf Grund ihrer Bedeutung klassifizieren: Es gibt die Bindewörter und Artikel, die keine Bedeutung haben, und diejenigen Wörter, die eine Bedeutung haben, wie die Nennwörter und Zeitwörter in ihrer Grundform oder in ihren verschiedenen Flexionsformen. Der Satz ist schließlich „ein zusammengesetzter, bedeutungshafter Laut, von dem einige Teile an sich etwas bedeuten.“⁶ Der Satz bildet eine Einheit dadurch, daß er einen einzigen Gegenstand bezeichnet: einen individuellen (Aristoteles gibt die Definition des Menschen als Beispiel an) oder einen komplexen Sachverhalt (das Beispiel hierfür ist die *Ilias*). Die oberste Schicht, der Text, ist damit ein Satz des zweiten Typs: Er besteht aus zweckmäßigen Verknüpfungen von Sätzen, deren Einheit durch die Bezeichnung individueller Gegenstände gegeben ist.

Aristoteles verwendet zur theoretischen Beschreibung einer sprachlichen Äußerung das Kriteriensystem unteilbar (einfach) / teilbar (zusammengesetzt) bzw. bedeutungslos und bedeutungshaft, wobei sowohl die Sprache als verwendetes Laut- oder Schriftgebilde als auch das konkret Bedeutete als einfach oder als zusammengesetzt betrachtet werden können. Nun gibt es noch andere Aspekte zur Beschreibung der Wörter, die Aristoteles im 21. Kapitel behandelt. Er klassifiziert die Wörter hier implizit auch nach metrisch-phonologischen und soziolinguistischen Kriterien, wobei auch die Bedeutungshaftigkeit der Wörter immer mitspielt.

?

druck, Bezeichnungsübertragung auf Grund *äußerer* Ähnlichkeit zweier Gegenstände oder 'Erscheinungen' (S. 250) – und zwar im Gegensatz zu Metonymie, wo die Bezeichnungsübertragung „auf Grund *ursächlichen* Zusammenhangs“ (S. 250) zwischen Gegenständen oder Erscheinungen erfolgt. Behandelt wird die Metapher im 4. Kapitel unter den Problemen der Wortbedeutung und des Bedeutungswandels (S. 117 ff).

⁶ 1457 a, 20. Kapitel, S. 65

Die metrisch-phonologischen Kriterien ergeben die Wortklassen *Erweiterung*, *Verkürzung* und *Abwandlung*, denn die Wörter, die diesen Klassen angehören, weisen in ihrer Verwendung in einem Text eine Erweiterung, eine Verkürzung oder eine Abwandlung ihres Lautbestandes auf.

Die soziolinguistischen Kriterien der Gebrauchshäufigkeit, Herkunft und Verstehbarkeit ergeben die Wortklassen *üblicher Ausdruck*, *Glosse*, *Schmuckwort*, *Neubildung* und *Metapher*. Nach Aristoteles gehört ein Wort dann der Wortklasse üblicher Ausdruck an, wenn das fragliche (bedeutungshafte) Wort in einer Sprachgemeinschaft von jedem gebraucht oder verstanden wird. Ein üblicher Ausdruck, der auch in einer anderen Sprachgemeinschaft von einigen gebraucht wird, ist in dieser Gemeinschaft eine Glosse. Für das Schmuckwort gibt es keine nähere Bestimmung in der Poetik. Ein Wort sollte nach meinem Verständnis in diesem System dann der Klasse Schmuckwort angehören, wenn es sich um ein selten und nur in bestimmter stilistischer Absicht gebrauchtes, aber allgemein verstandenes Wort einer Sprachgemeinschaft handelt. Denn es steht in der Aufzählung der zu behandelnden Wortarten zwischen zwei weiteren Klassen, zwischen Neubildung und Metapher: Alle drei sind durch die Häufigkeit des Gebrauchs, durch die Schwierigkeit des Verstehens und durch eine spezifische, nur von einer bestimmten Gruppe hervorgebrachten Textsorte, in der sie typischerweise vorkommen, zu charakterisieren. Neubildung und Metapher sind nämlich nach Aristoteles in der Regel Schöpfungen der Dichter: „Eine Neubildung ist, was, ohne daß es je von irgend jemandem gebraucht worden wäre, vom Dichter geprägt wird.“ Und: „Es ist aber bei weitem das Wichtigste [in der Dichtung], daß man Metaphern zu finden weiß. Denn dies ist das Einzige [in der Sprache – wohl abgesehen von den Neubildungen], das man nicht von einem anderen erlernen kann, und ein Zeichen von [dichterischer] Begabung.“ Zwischen einer Neubildung und einer Metapher besteht der Unterschied wohl darin, daß die neue Bedeutung bei letzterer nicht, wie bei ersterer, durch die Prägung eines neuen Wortes entsteht, sondern durch „Weg- und Anderswohintragen“ der Bedeutung von einem bekannten Wort zu einem anderen bekannten Wort, denn soviel bedeutet das Wort „metaphora“ in den nicht sprach- oder literaturwissenschaftlichen Kontexten⁸. Die spezifische Leistung der kleinen Metaphertheorie von Aristoteles innerhalb der Wortlehre besteht in der Klassifizierung der Transportwege zwischen den möglichen Klassen der Wörter.

Ich spreche hier deshalb von einer kleinen Theorie innerhalb der Behandlung der (dichterischen) Sprache, weil die Aussagen über die Metapher weder mit dem Kriteriensystem der allgemeinen Beschreibung von sprachlichen Äußerungen noch mit den

⁷ 1457 b, 21. Kapitel, S. 69

⁸ Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, S. 1097. Auch im Neugriechischen ist der Wortstamm erhalten geblieben: man sieht entsprechende Aufschriften auf griechischen Lastwagen für Gütertransport.

zusätzlichen pragmatischen Faktoren der Gebrauchshäufigkeit und der Herkunft nach Sprachgemeinschaft oder Sprecher direkt zu verbinden sind. Aristoteles führt für die Erklärung der Unüblichkeit der Wortklasse Metapher neue Unterscheidungen mit Hilfe von Termini der Logik ein. Es gibt demnach (übliche) Ausdrücke, deren Bedeutung ein *Gattungsbegriff* ist, und Ausdrücke, deren Bedeutung ein *Artbegriff* ist. Gattung und Art als Schichten verschiedener Abstraktionsebenen der Erfassung von Phänomenen sind nur aufeinander bezogen zu definieren, und eben die Erkenntnis der Aufeinanderbeziehbarkeit bestimmter Ebenen macht das „Weg- und Anderswohintragen“, den Bedeutungstransport möglich: a) von oben nach unten: „von der Gattung auf die Art“, b) von unten nach oben: „von der Art zur Gattung“⁹. Es gibt aber auch kompliziertere Transportwege auf der oberen oder auf der unteren Ebene: c) von der Art einer Gattung zu der Art einer anderen Gattung oder d) von der Gattung einer Art zu der Gattung einer anderen Art. Allgemein: Wenn der Dichter erkennt, daß „sich die zweite Größe zur ersten ähnlich verhält wie die vierte zur dritten. Dann verwendet der Dichter statt der zweiten Größe die vierte oder statt der vierten die zweite.“¹⁰ Und wer einen solchen unüblich verwendeten Ausdruck verstehen will, muß diese Transportwege auch erkennen. Oder weniger metaphorisch ausgedrückt: Wir müssen erkennen, daß derselbe Gegenstand sprachlich unterschiedlich erfaßt werden kann, und neue Erfassungsweisen ermöglichen uns, die Zugehörigkeit eines Gegenstandes zu verschiedenen Bereichen zu erkennen. In diesem Sinne braucht man eine besondere – poetische – Begabung, um Metaphern bilden zu können, aber auch eine besondere – sagen wir hermeneutische – Begabung, Metaphern verstehen zu können. Denn den Gebrauch und das Verstehen von fremden oder selten verwendeten Wörtern kann man mit mehr oder weniger Mühe erlernen, und auch die Art, wie man neue Wörter bildet und einführt oder wie man übliche Ausdrücke phonetisch-morphologisch verändert. Aber eine systematische Bewegung zwischen Abstraktionsebenen der Bedeutung, die Bildung einer Metapher, ist eine spezifische Schöpfungstat, denn sie als solche ist zugleich auch ein Ausdruck einer *neuen* Erkenntnis. Es bleibt hier nur die Frage: Welche Erkenntnisse dieser Art passen in ein poetisches Werk von der Art der *Ilias* oder *Iphigenie*?

Die Antwort, die Aristoteles auf diese Frage gibt, ist nicht besonders überzeugend. Nach seiner Auffassung ist die vollkommene sprachliche Form eines poetischen Werkes durch zwei Faktoren zu bestimmen: von oben mit dem Faktor Klarheit, von unten mit dem Faktor Banalität. Die Sprache des idealen poetischen Werkes ist also gekennzeichnet durch ein Maximum an Klarheit und ein Minimum an Banalität seiner Ausdrücke. Träger der Klarheit und der Banalität sind aber Wörter der gleichen Klasse, nämlich der Klasse der üblichen Ausdrücke. Banalität kann man durch Verwendung von

⁹ 1457 b, 21. Kapitel, S. 67

¹⁰ 1457 b, 21. Kapitel, S. 67

¹¹ 1457 b, 21. Kapitel, S. 69

nicht üblichen Ausdrücken wie Glosse, Metapher, Neubildung und phonetisch veränderten Wörtern erreichen. Zuviel Glosse führt freilich – wie Aristoteles anmerkt – zum Eindruck des Fremdartigen („Barbarismus“¹²), Häufungen der Neubildungen und der Metaphern machen den Text zu einem Rätsel. Die Klarheit des Textes wird noch am wenigsten durch die Erweiterungen, Verkürzungen und Abwandlungen gestört (denn sie berühren nicht die semantischen Eigenschaften des üblichen Ausdrucks) und dieselben Klassen entbanalisieren am anschaulichsten die sonst üblichen Ausdrücke. Und doch wäre ein Text voll mit Wörtern dieser Art – räumt auch Aristoteles ein – einfach lächerlich. Daher ist seiner Weisheit letzter Schluß: „Man muß also die verschiedenen Arten irgendwie mischen.“ Und doch wird am Ende dieser Überlegungen von Aristoteles festgehalten, was ich bereits zitierte: „Es ist aber bei weitem das Wichtigste, daß man Metaphern zu finden weiß.“¹³

Wie kommt man zu dieser für Aristoteles nicht charakteristischen Unschärfe in der Bestimmung der „vollkommene[n] sprachliche[n] Form“¹⁴ der Dichtung? Was ist der Grund für seine schwache, nicht überzeugende Argumentation? Um eine mögliche Antwort auf diese Fragen zu finden, müssen wir zunächst die Stellung der Behandlung der Sprache innerhalb der *Poetik* klar vor uns sehen. Die Theorie der Dichtung nach Aristoteles ist eine Schichtentheorie, genauso wie die der Sprache. Nach seiner Auffassung besteht ein poetisches Werk mindestens aus vier qualitativen Teilen. Sie sind der *Mythos* (μῦθος), die *Charaktere* (ἥθος), die *Denkweise* (διανοία) und die *Sprache* (λέξις). Diese Schichten als qualitative Teile bedingen einander: der Mythos soll die Charaktere, die Charaktere sollen wiederum die Denkweise und die Denkweise soll zuletzt die Sprache bestimmen. Die allgemeine Hierarchie der Schichten wird von Aristoteles selbst aufgestellt; die Art und Weise der Bestimmung der unteren Schichten wird aber nur im Falle des Verhältnisses zwischen Mythos und Charakteren bzw. zwischen Charakteren und Denkweise diskutiert. Die Möglichkeit, zwischen Mythos und Sprache über die Schichten der Charaktere und Denkweise eine Bestimmung aufzudecken, wird in der *Poetik* jedoch vertan. Obwohl Aristoteles klar erkennt, daß sich die Begabung des Dichters nicht nur in der Erfindung von Metaphern, sondern auch in der Erfindung des Mythos zeigt, stellt er zwischen diesen beiden Bedingungen keinen Zusammenhang her. Das Fehlen der Verbindung ist um so auffallender, da die Hervorhebung der eigentlichen Leistung des Dichters als Schöpfer des Mythos im 9. Kapitel einer gewöhnlichen sprachlichen Leistung gegenübergestellt wird: „die Tätigkeit des Dichters (erstreckt sich) mehr auf die [Mythen] als auf die Verse.“¹⁵ Würde den

¹² 1458 a, 22. Kapitel, S. 73

¹³ 1458 a, 22. Kapitel, S. 73

¹⁴ 1458 a, 22. Kapitel, S. 71

¹⁵ 1451 b, 9. Kapitel, S. 31. In Fuhrmanns Übersetzung steht „Fabeln“. Da er aber „μῦθος“ als Hauptteil der Dichtung nicht immer mit „Fabel“ übersetzt, verwenden wir hier den aus dem Griechischen abgeleiteten Ausdruck.

Dichter vor allem die Kompetenz, in Versen schreiben zu können, auszeichnen, wäre die vollkommene sprachliche Form eines poetischen Werkes auch leicht zu bestimmen. Für die Klarheit sollten weiterhin die üblichen Ausdrücke sorgen, für die Minderung ihrer Banalität das Metrum ihrer Reihen. Vollkommenheit wäre erreicht, wenn das vollkommene Metrum allein mit üblichen Wörtern, ohne jede nicht notwendige Inanspruchnahme der phonetischen Erweiterung, Verkürzung oder Abwandlung erreicht werden könnte. (Wie lächerlich es ist, dem gewählten Versmaß durch unnötige Modifikationen der Lautform zu entsprechen, wußte man bereits vor Aristoteles. Er selbst erwähnt in der *Poetik* den älteren Eukleides, der solche Dichter parodierte, die sich das Dichten im Metrum dadurch erleichterten, daß sie die Wörter beliebig erweiterten.) Da ein Metrum (wie alle unüblichen Ausdrücke durch wiederholte Anwendung) mit der Zeit üblich und dadurch banal werden kann, sollte das fragliche Metrum eine Schöpfung des Dichters sein. Diese hier skizzierte Lösung kann aber Aristoteles nicht wählen: Eine seiner Grundthesen würde ihr widersprechen: „Denn der Geschichtsschreiber und der Dichter unterscheiden sich nicht dadurch voneinander, daß sich der eine in Versen und der andere in Prosa mitteilt – man könnte ja auch das Werk Herodots in Verse kleiden, und es wäre in Versen nicht weniger ein Geschichtswerk als ohne Verse –; sie unterscheiden sich vielmehr dadurch, daß der eine das wirklich Geschehene mitteilt, der andere, was geschehen könnte.“¹⁶

Die enge Pforte der Verbindung zwischen Mythos und Metapher kann durch die Analyse des Mythosbegriffs von Aristoteles geöffnet werden. Wir sollten daher die Frage stellen, ob etwas Gemeinsames in der Schöpfung von Metaphern und Mythen vorhanden ist. Um meine Antwort vorwegzunehmen, stelle ich hier im Rahmen des Systems von Aristoteles die folgende Hypothese auf: Die Mythosschöpfung setzt genauso einen Erkenntnisakt, und zwar einen von dem gleichen Typ, voraus, wie die Metapherschöpfung. Ein vollkommener Mythos zeichnet sich insbesondere durch seine Einheit aus. Die Anwendung einer Metapher trägt dann zur Vollkommenheit der poetischen Sprache bei, wenn sie die Einheit des Mythos klarlegt, wenn sie auf das Rätsel des Mythos mit ungewöhnlichen Ausdrucksweisen hinweist, und mit der Erkenntnis der einzelnen Bedeutungsübertragungen die Erkenntnis der Bedeutung des Mythos fördert. Durch die Erkenntnis wird zwar sowohl der Mythos als auch die Metapher banal, aber beide sind vollkommen, wenn die Erkenntnis, die sie vermitteln, nicht banal ist.

In dieser Arbeit möchte ich nur für die Richtigkeit des ersten Teiles meiner Hypothese argumentieren: „Die Mythosschöpfung setzt genauso einen Erkenntnisakt, und zwar einen von dem gleichen Typ, voraus, wie die Metapherschöpfung.“

Aristoteles definiert den Mythos als etwas Zusammengesetztes und Ganzes. Zusammengesetzt wird der Mythos aus üblichen Geschehnissen, die wir aus dem Leben oder aus

¹⁶ 1451 b, 9. Kapitel, S. 29

Erzählungen kennen. Die Ganzheit oder Einheitlichkeit des Mythos beruht auf der Einheit des abgebildeten Gegenstandes. Gegenstand des Mythos ist eine Handlung, deren Einheit dadurch gegeben ist, daß ihre Teile klar von Teilen anderer möglicher Handlungen abgrenzbar und miteinander logisch verbunden sind oder verbunden zu sein scheinen. „Demzufolge dürfen [Mythen], wenn sie gut zusammengefügt sein sollen, nicht an beliebiger Stelle einsetzen noch an beliebiger Stelle enden, sondern sie müssen sich an die genannten Grundsätze halten.“¹⁷ Es gibt daher zwei Möglichkeiten, einen Mythos gut zusammenzufügen: Entweder muß der Dichter im Gegebenen die Ganzheit erkennen oder eine Ganzheit konstruieren, die durch einzelne Geschehnisse abgebildet wird. Wichtig ist unter unserem Aspekt zu erkennen, daß der Mythos als Abbildung (μυεσις) nicht auf derselben Abstraktionsebene steht wie das Gegebene (sei es als Leben, als Geschichte oder als Überlieferung gegeben) oder die Handlung: Entweder ist er abstrakter oder er ist konkreter. Das Gegebene und der Mythos haben damit ein Verhältnis wie Art und Gattung, Handlung und Mythos wie Gattung und Art. Voraussetzung ist für die Erkennung eines guten poetischen Werkes in jedem Fall das Abstrakt-Allgemeinere. Das Gegebene gilt nämlich nur dann als Einheit stiftender Gegenstand der Dichtung, wenn erkannt wird, daß seine Teile durch Notwendigkeits- oder durch Wahrscheinlichkeitsrelationen verbunden sind und einen Teil als Anfang haben, der „selbst nicht mit Notwendigkeit auf etwas anderes folgt, nach dem jedoch natürlicherweise etwas anderes eintritt oder entsteht“¹⁸, bzw. einen Teil als Ende, der „selbst natürlicherweise auf etwas anderes folgt, und zwar notwendigerweise oder in der Regel, während nach ihm nichts anderes mehr eintritt.“¹⁹ Die Ähnlichkeit der Gattung-Art-Relation der Bedeutungsübertragung und die Gattung-Art-Relation der Mythosgestaltung wird dann am besten einsehbar, wenn Aristoteles am Beispiel der *Iphigenie*

¹⁷ 1450 b, 7. Kapitel, S. 25. Die Übersetzung enthält eine irreführende Wortwahl: Manfred Fuhrmann schreibt hier für „μυθος“ (mythos) „Handlung“. Als „Handlung“ wird aber sonst „πραξις“ (praxis) übersetzt, oder es steht für „λογος“ (logos), wenn es um die sprachliche Beschreibung einer Praxis, einer meist abstrakten Handlung geht. Es gibt leider keine deutsche Übersetzung, die die Termini logos, praxis, mythos, pragmata usw. konsequent übersetzt hätte. Das erschwert das Verstehen von Aristoteles' Denkweise in diesen Übersetzungen enorm. Walter Schönherr's Übersetzung in der Bearbeitung von Ernst Günther Schmidt gibt die besprochene Stelle so wieder: „Die Fabeln der Dramen, die gut aufgebaut sind, dürfen weder von einem zufälligen Punkte anfangen noch an einem beliebigen Punkte aufhören, sie müssen vielmehr den soeben klargelegten Begriffsbestimmungen entsprechen.“ Aristoteles: Poetik. Hrsg. v. Ernst Günther Schmidt. Leipzig, Philipp Reclam jun., o.J., S. 17. Die Übersetzung von Olof Gigon: „Es dürfen also Handlungen, die gut aufgebaut sein sollen, weder an einem beliebigen Punkte beginnen noch an einem beliebigen Punkte aufhören, sondern müssen sich an die angegebenen Prinzipien halten.“ Aristoteles: Poetik. Stuttgart: Philipp Reclam jun., 1961, S. 34

¹⁸ 1450 b, 7. Kapitel, S. 25

¹⁹ 1450 b, 7. Kapitel, S. 25

ein Verfahren zur gelungenen Dramenschöpfung vorstellt. „Die [Handlungen], die überlieferten und erfundenen, soll man [...] zunächst im allgemeinen skizzieren [...]. Daraufhin soll man die Namen einsetzen und das Werk szenisch ausarbeiten.“²⁰ Für die Gattung „ein Mädchen, das geopfert werden soll“ wird so die Art „Iphigenie“ eingesetzt, für „Bruder des Mädchens“ „Orestes“, für „das Land, wo es Brauch ist, die Fremden der Göttin zu opfern“ „das Land der Trauer“ etc.

Mythos und Metapher sind Produkte eines bestimmten Erkenntnistyps und dienen der Erkenntnis, indem sie als Übertragungen von der Handlung auf den Mythos, von der Gattung auf die Art erscheinen. Was in der Zusammenfügung dem Mythos der Arten c) und d) der Übertragung entspricht, soll in einem anderen Aufsatz dargelegt werden.

²⁰ 1455 a, 17. Kapitel, S. 55. Fuhrmann schreibt statt „Handlung“ (logos im Griechischen) „Stoffe“. Die szenische Ausarbeitung bedeutet eigentlich die Einsetzung von Episoden (epeisodion). Walter Schönherr's Übersetzung in der Bearbeitung von Ernst Günther Schmidt verwendet an der gleichen Stelle „Sagen“ für die überlieferte Handlung und „Stoffe“ für die selbst erfundene. Gigon schreibt „Reden“ in diesem Zusammenhang.